

**Rede von Staatsministerin Prof. Monika Grütters MdB,
Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien,
bei der Mitgliederversammlung des Deutschen Musikrates
am 21. Oktober 2016 in Berlin**

Wenn der Berliner Unternehmer Gustav Langenscheidt, der heute - am 21. Oktober - vor 184 Jahren geboren wurde, in Europa auf Reisen ging, fühlte er sich oft unwohl: „Es ist ein wahrhaft peinliches Gefühl“, schrieb er um 1850 in sein Tagebuch, „unter Menschen nicht Mensch sein und seine Gedanken austauschen zu können.“

Dieses unguete, „peinliche“ Gefühl und die Verständigungsprobleme zu überwinden, war schließlich Motivation für die Gründung eines Unternehmens, dessen bekannteste Produkte - die gelben Wörterbücher mit dem blauen „L“ - bis heute Schüलगenerationen und Reiselustige begleiten.

Das unguete Gefühl, sich nicht verständigen zu können, nicht verstanden zu werden, begleitet auch heute Hunderttausende, die ihre Heimat verlassen mussten und auf der Flucht sind. Geflüchteten Menschen eine Stimme zu geben, ihnen zu ermöglichen, auch das auszudrücken, was ein Wörterbuch nicht zu übersetzen vermag, ist deshalb die Idee hinter einer wunderbaren Initiative des Deutschen Musikrates: „Musik macht Heimat“ heißt die Internet-Plattform beim Deutschen Musikinformationszentrum, die über Musikprojekte für Flüchtlinge informiert. Mitmachen oder Zuhören, Konzerte besuchen oder selbst ein Instrument lernen - die Plattform ist nicht nur Informations- und Kontaktnetzwerk, sie ist ein wichtiger Bestandteil des Integrationsmotors Kultur.

Sie steht beispielhaft für die Verdienste des Deutschen Musikrates, der die kulturelle Entwicklung Deutschlands - und damit unsere Gesellschaft - seit mehr als 60 Jahren mitgestaltet. Ich denke da nicht zuletzt auch an die UNESCO-Konvention zur kulturellen Vielfalt, für deren Umsetzung sich der Deutsche Musikrat - und besonders Sie, lieber Herr Prof. Höppner - vehement eingesetzt haben und nach wie vor einsetzen. Ihre Mitgliederversammlung, meine Damen und Herren, ist eine schöne Gelegenheit, Ihnen für Ihr Engagement herzlich zu danken und Ihnen die aktuellen Schwerpunkte der Musikförderung meines Hauses zu erläutern. Vielen Dank für die Einladung, lieber Herr Prof. Höppner!

Musik schafft Verbindung, wo unterschiedliche Begriffe Schweigen oder Missverstehen provozieren. Musik kann gemeinsame Erfahrungen beschern, wo unterschiedliche Herkunft ab- und ausgrenzt. Musik kann uns aber auch nötigen, die Perspektive zu wechseln und die Welt aus anderen Augen zu sehen. Ja, Musik öffnet Welten! Nicht zuletzt aus diesem Grund engagiert sich der Bund mit Mitteln aus meinem Kulturretat in der Musikförderung und trägt mit verschiedenen Initiativen zur Qualität und Vielfalt des Musiklebens in Deutschland bei.

Eine ganz neue Fördermöglichkeit für zeitgenössische Musik beispielsweise haben wir in diesem Jahr mit dem Musikfonds geschaffen. Ein Fonds für zeitgenössische Musik, wie es ihn für das freie Theater und die Literatur schon länger gibt, war auch der Wunsch des Deutschen Musikrates - er hatte bereits 2010 eine Konzeption dafür erarbeitet. Die Bundesregierung hat sich im Koalitionsvertrag auf die Einrichtung eines Musikfonds verständigt, für den nun jährlich 1,1 Millionen Euro bereitstehen. Es war eine bewusste Entscheidung meines Hauses, den Fonds auf eine breite Basis zu stellen und die inhaltliche

Verantwortung einem Verein zu übergeben, der sich mit unserer Unterstützung im September gegründet hat. Wir haben vor allem Verbände und Organisationen eingeladen, die den Urhebern und Interpreten, den Künstlerinnen und Künstlern also, nahe stehen.

Das offene Verständnis von zeitgenössischer Musik spiegelt sich in der Vielfalt der Mitglieder des Musikfonds wider: Es wirken Vertreter des Jazz, der elektroakustischen Musik, des Rock und Pop neben Vertretern des Komponistenverbandes oder der Gesellschaft für Neue Musik mit.

Zurzeit werden die Fördergrundsätze und -regularien abgestimmt, und ich hoffe, dass eine erste Ausschreibung noch in diesem Jahr erfolgt.

Die Kriterien können in den Folgejahren nachjustiert, angepasst oder ergänzt werden. Entscheidend für den Erfolg des Musikfonds wird auch die Zusammensetzung der Jury sein, die von einer großen Offenheit und Neugier auf neue Musik und neue Projekte zu ihrer Vermittlung getragen sein muss. Ich wünsche dem Verein, dessen Gründungsvorsitz Sie, lieber Herr Prof. Krüger, übernommen haben, eine glückliche Hand!

Die populäre Musik unterstützen wir auf Bundesebene mit der von meinem Haus geförderten „Initiative Musik“: Vor sieben Jahren ist die Initiative mit einer Million Euro Förderbudget an den Start gegangen; heute vergeben wir bis zu 4,5 Millionen Euro für die Förderung vieler Musikerinnen und Musiker im Rock-, Pop- und Jazz-Bereich, etwa für Tonträgerproduktionen, Marketing oder Tourneen.

Dass Musikerinnen und Musiker auftreten können, dass die vielfältigen Musikrichtungen überhaupt gehört werden, ist vor allem den vielen (kleinen)

Clubs in unserem Land zu verdanken: Um ihre Arbeit zu würdigen und den Betreibern zu mehr Aufmerksamkeit für ihre großartige Arbeit zu verhelfen, lobe ich seit 2013 den „APPLAUS“-Preis für Clubs mit kulturell herausragendem Livemusik-Programm aus. Mit den Preisgeldern von insgesamt rund 900.000 Euro will der Bund der Musikwirtschaft einen fruchtbaren Boden bereiten, in dem nicht nur der Mainstream gedeiht. Der nächste „APPLAUS“ steht am Montag in Köln auf dem Programm.

Nicht nur Musik öffnet Welten. Ganz umfassend tragen Kulturangebote dazu bei, andere Lebens- und Gedankenwelten kennenzulernen: Jedem Menschen den Zugang zu unserer vielfältigen Kunst- und Kulturlandschaft zu ermöglichen, ist auch der Gedanke der Initiative „Kultur öffnet Welten“ meines Hauses: Im Rahmen einer Aktionswoche, die erstmals im Mai 2016 stattgefunden hat, haben Kultureinrichtungen in ganz Deutschland - Theater, Orchester, Museen, Bibliotheken, Musikschulen und Stadtteilzentren - sich daran beteiligt. Es geht mir dabei um den Beitrag, den Kultureinrichtungen zum Gelingen kultureller Vielfalt leisten können - und den sie de facto vielfach auch bereits leisten. Es geht mir darum, diesen Beitrag viel sichtbarer zu machen - als Ausdruck des Selbstverständnisses einer weltoffenen Gesellschaft und als Einladung für interkulturelle Begegnungen vor Ort.

Auch mit einem Sonderpreis, den wir für Projekte zur kulturellen Teilhabe geflüchteter Menschen bereitgestellt haben, würdigen wir das Engagement und die Arbeit all jener, die sich oft ehrenamtlich mit Kunst- und Kulturprojekten für eine offene Gesellschaft einsetzen. Zu den drei Preisträgern des Sonderpreises gehört übrigens auch eine ganz besondere Band: Vielleicht haben Sie schon von der *Banda Internationale* und ihrer ungemein ansteckenden Musik gehört? Die Blasmusikkapelle aus Dresden hat

geflüchtete Musiker aufgenommen; gemeinsam interpretieren sie den Begriff „Heimatmusik“ neu. Dabei fließen zeitgenössische und traditionelle Klänge aus den jeweiligen Herkunftsländern der Musikerinnen und Musiker zusammen. Ein solches Projekt hat in Dresden - einer Stadt mit Jahrhunderte alter Tradition des kulturellen Austauschs, die derzeit in der öffentlichen Wahrnehmung von Hassparolen und Hetze der Pegida-Bewegung überlagert wird - natürlich eine besondere Bedeutung. Niemand wird glauben, dass Musik allein derartige Probleme lösen kann oder dass „alle Menschen zu Brüdern und Schwestern werden“, wie es uns Beethoven und Schiller hoffen ließen. Aber Projekte wie *Banda Internationale* helfen, Berührungsängste abzubauen, weil sie diffuser Unsicherheiten und tiefer Verachtung Menschlichkeit und Respekt entgegensetzen, die aus persönlichen, unmittelbaren Begegnungen erwachsen. Einer der Musiker der *Banda Internationale* spielt übrigens die arabische Oud - eine Kurzhalslaute, die starken Einfluss auf die Entwicklung der in Europa verbreiteten Renaissance-Laute hatte und die auch mit der Wiederentdeckung der Alten Musik während des 20. Jahrhunderts in verschiedenen Formen wiederbelebt wurde. So zeigt uns die Musik auch immer wieder, dass uns viel mehr verbindet als uns trennt - selbst dort, wo man es auf den ersten Blick gar nicht vermutet.

Vor wenigen Tagen habe ich eine Theaterreise in die Länder Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Brandenburg unternommen. Zu den prägendsten und auch berührendsten Erfahrungen gehörte, wie Künstler und Kreative Verantwortung für die Auseinandersetzung mit grundlegenden politischen, sozialen und kulturellen Fragen übernehmen. Mehrfach kam die Sprache darauf, wie mit Mitteln der Kunst und mit kulturpolitischen Aktionen Stellung gegen Fremdenfeindlichkeit und Intoleranz bezogen wurde. Das ist die eine Seite. Spannend fand ich dabei einen anderen Aspekt. Ein Intendant berichtete,

dass er einen Teil seines Bürgerchores durchaus auf Demonstrationen der regionalen Pegida-Bewegung gesehen habe, dass dieselben Menschen aber gemeinsam mit farbigen Künstlern, die er ans Haus geholt hat, auf der Bühne stehen. Sie akzeptieren diese Zusammenarbeit, weil sie Theater machen wollen, weil sie das Theater lieben und weil das Theater die besseren Freizeitangebote macht, wie er meinte. Damit wurde noch einmal deutlich, wie wichtig Kultureinrichtungen - seien es Theater, Konzertorte, Bibliotheken, Musikschulen - als Orte der Begegnung, der Kommunikation, der geistigen Auseinandersetzung sind. Das gilt letztendlich auch für den ehrenamtlich getragenen kulturellen Bereich - die zahlreichen Laienchöre, Laienorchester, Lientheater. Wir erleben gerade - oft mit einigem Erschrecken - eine Verrohung der politischen Streitkultur. Dem muss man auch und gerade mit Kultur entgegen treten. Wo Kultur abgebaut wird, verschwinden auch die Orte der gesellschaftlichen Selbstvergewisserung, verschwinden die geistigen Zentren einer Gemeinschaft. Die Kultur ist dabei nicht Mittel zum Zweck, sie macht unser Wesen aus.

Ein herausragendes Beispiel dafür, wie Kultur Brücken der Verständigung bauen kann, ist auch die Barenboim-Said-Akademie, die hier in Berlin entsteht - ein Ort fern des Kriegs- und Krisenalltags, an dem junge Menschen aus dem Nahen Osten gemeinsam musizieren, lernen und arbeiten (werden). Im kommenden Jahr wird die Akademie, die von Daniel Barenboim und dem verstorbenen Edward Said gegründet wurde, 5,5 Millionen Euro aus meinem Etat erhalten. Sie ist dabei nicht einfach nur ein Stück Kulturförderung, sondern darf durchaus auch als Beitrag der Bundesregierung zum Friedensprozess im Nahen Osten verstanden werden. Wenn nur einige Stipendiaten, die aus der arabischen Welt und aus Israel nach Berlin kommen, ihre Erfahrungen mit in ihre Heimatländer nehmen und dort weiter geben an andere, erreicht die

Friedensbotschaft der Akademie ihren Bestimmungsort. Diese Erfahrungen, die allein die Musik zu schenken vermag, werden nicht mathematisch quantifizierbar sein, und sie werden in keiner Export-Statistik auftauchen. Aber sie sind es, die Verständigung und Verständnis ermöglichen und auf die es deshalb ganz besonders ankommt, wenn Politik und Diplomatie an ihre Grenzen stoßen.

Ein Symbol der verbindenden Idee eines vereinten, friedlichen Europas und damit Botschafter unserer gemeinsamen kulturellen Wurzeln und Werte ist seit 40 Jahren Das European Union Youth Orchestra. Nur wenige europäische Kulturprojekte verkörpern so glaubwürdig und lebendig das europäische Prinzip der Einheit in Vielfalt. Als ich im Mai davon hörte, dass die Arbeit der jungen Musikerinnen und Musiker ab September nicht mehr weitergeführt werden kann, weil die EU-Finanzierung ausläuft, war ich erschüttert! Denn wir brauchen heute mehr denn je den Musik gewordenen europäischen Geist, die Solidarität und Begeisterung der Jugend, den völkerverbindenden Charakter der Kultur. Kultur hat - mehr als viele andere gesellschaftliche Milieus - die Kraft der Integration. Wenn es dieses europäische Jugendorchester noch nicht gäbe, müsste man es jetzt gründen!

Dem Orchester die Mittel zu streichen, war jedenfalls das völlig falsche Signal zum völlig falschen Zeitpunkt. Deswegen habe ich mich - gemeinsam mit meinen europäischen Kollegen - dafür eingesetzt, dass wir bei den Beratungen der Europäischen Kultur- und Medienminister in Brüssel über die Finanzierung des Orchesters sprechen. Unsere Initiative war erfolgreich: In diesem Jahr stehen 600.000 Euro als kurzfristige Finanzhilfen zur Verfügung. Die EU-Kommission hat vor wenigen Tagen die Fortsetzung der Förderung

grundsätzlich beschlossen. Das ist eine gute Nachricht, die auch zeigt, dass es lohnt, dafür zu kämpfen!

Auf europäischer Ebene beschäftigen uns natürlich noch einige andere Themen, die - wie ich weiß - auch Ihnen am Herzen liegen, meine Damen und Herren. Aktuell sind das vor allem die Verhandlungen über die Freihandelsabkommen mit den Vereinigten Staaten und mit Kanada.

Der Deutsche Musikrat hat gemeinsam mit anderen Kulturverbänden deutlich gemacht, dass er die kulturelle Vielfalt durch Inhalt und Art und Weise einiger Handelsabkommen als gefährdet sieht.

Zum Schutz von Kultur und Medien hat sich die Bundesregierung auf meine Initiative hin deshalb in einem Positionspapier - das die Länder ebenfalls mittragen - darauf verständigt, dass das TTIP-Abkommen keine Bestimmungen enthalten darf, die geeignet sind, die kulturelle und mediale Vielfalt in Deutschland zu beeinträchtigen. Entsprechende Schutzklauseln sollen vor allem das sogenannte „right to regulate“ offenhalten, das heißt, den legislativen Handlungsspielraum für Regulierungen. Außerdem wollen wir mit Ausnahmeklauseln für Beihilfen bei Dienstleistungen - die im Übrigen EU-Konsens und gängiger Standard bei Freihandelsabkommen sind - sicherstellen, dass auch in Zukunft staatliche Kulturförderung im Sinne der Kultur- und Medienvielfalt möglich ist.

Im CETA-Abkommen sind - und das ist ein großer Erfolg - keine neuen Marktöffnungsverpflichtungen für den Kulturbereich enthalten. Außerdem werden staatliche Subventionen zur Förderung der kulturellen Vielfalt durch das Abkommen weder untersagt noch eingeschränkt. Bereits die Präambel des Freihandelsabkommens unterstreicht die Zulässigkeit von Maßnahmen zur

Förderung und zum Schutz der kulturellen Vielfalt und verweist auf die UNESCO-Konvention zur Wahrung der kulturellen Vielfalt.

Das UNESCO-Übereinkommen, meine Damen und Herren, unterstützt uns dabei, unsere Eigenheiten zu bewahren, nicht zuletzt indem es zu Respekt, Anerkennung und Wertschätzung des kulturellen Erbes beiträgt. Wie wichtig das ist, sehen wir - wie ich finde - gerade auch angesichts aktueller gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen.

Es ist beschämend und beängstigend, was wir im Moment erleben: die grölenden und pöbelnden Horden vor Flüchtlingsunterkünften oder zuletzt in Dresden bei den Feierlichkeiten zum Tag der Deutschen Einheit; der Hass und die Verrohung in den sozialen Netzwerken; die Demonstrationen, auf denen Ressentiments geschürt werden gegen anders Denkende, anders Glaubende, anders Aussehende, anders Lebende und damit gegen die Freiheit und Vielfalt einer pluralistischen Gesellschaft.

Wenn die diffuse Angst vor der vermeintlich drohenden Dominanz kultureller Minderheiten so groß ist, stellt sich die Frage umso dringlicher, wie es eigentlich um unsere eigene kulturelle Identität bestellt ist. Wie passend klingt da einer der Leitgedanken, die der Deutsche Musikrat zum Interkulturellen Dialog formuliert hat: „Wer das eigene nicht kennt, wird das andere nicht erkennen“ - und ich ergänze: „nicht anerkennen“.

Sie alle, meine Damen und Herren, vertrauen im Dialog mit anderen Kulturen vor allem auf die Sprache der Musik, die überall auf der Welt verstanden wird - auf eine Sprache, die mehr als jede andere des Zuhörens und Einfühlens bedarf - des Lauschens auf andere Stimmen, auf Takt und Tonart, auf laut und leise -

und die als einzige Sprache über den Verdacht einseitiger Parteinahme erhaben ist. Wenn die Sprache der Musik tatsächlich dazu beitragen kann, dass sich jeder als „Mensch unter Menschen“ fühlt - wie es sich schon der eingangs zitierte Gustav Langenscheidt im 19. Jahrhundert wünschte - dann ist Musik mehr als ein Lebenselixier für Musikbegeisterte, dann ist Musikförderung eine politische Verpflichtung im Sinne der Menschlichkeit. Dass diese noble Aufgabe in Deutschland hohen Stellenwert genießt, ist auch der Unterstützung des Deutschen Musikrates zu verdanken. Ihre Expertise, Ihr Engagement braucht die Politik auch in Zukunft! Vielen Dank dafür!